

Es gilt das gesprochene Wort!

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck
Katholischer Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr

Predigt im Pontifikalamt auf dem 101. Katholikentag
– Tag der Militärseelsorge – Freitag, 11. Mai 2018, 11:00 Uhr –
Deutsch-Niederländisches Korps, Schlossplatz 15, Münster

„Lenke unsere Schritte auf den Weg des Friedens“

Texte: Jes 11,1–10

Lk 1,67–79

Liebe Mitbrüder im Bischofs-, Priester- und Diakonenamt,
liebe Schwestern und Brüder,
liebe Soldatinnen und Soldaten,
liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Katholikentages,
liebe Gemeinde!

I.

„Lenke unsere Schritte auf den Weg des Friedens“ (vgl. Lk 1,79). Dieses Motto unseres heutigen Tages der Militärseelsorge auf dem Katholikentag ist eine Bitte an Gott. Eine solche Bitte hat im flehentlichen Beten eines jeden Menschen, aber erst recht in einem gemeinsamen Gottesdienst seinen rechten Ort. Diese Bitte ist davon überzeugt, dass Gott Richtung gibt. Sonst würde nicht gebetet werden: „Lenke unsere Schritte ...“! Zu fragen bleibt aber, um welche Wege des Friedens es sich denn handelt, von denen in dieser Bitte gesprochen wird. Denn der Mensch bedarf der Orientierung. Schon menschlich ist eindeutig, dass es kein Wachstum, keine Reifung und keine Bildung und Erziehung ohne Ausrichtung gibt. Gleiches gilt für unser Beten, Klagen, Schreien, Loben, Preisen, Danken, wenn wir es an Gott richten. Wir Menschen bedürfen vor Gott der Ausrichtung. Darum sind und bleiben wir Menschen der Frage und der Suche. Der Glaube öffnet dabei die Perspektive der Richtung, die von Gott her unser Leben nehmen soll und auch nimmt.

Im Glauben und Fragen, wie es zum Menschen gehört, kommt beides zusammen. Denn für den Glauben ist das Fragen nötig, weil das Fragen wie das Glauben von der Suche nach der Wahrheit angetrieben wird und immer vorausgesetzt, dass dieses Fragen sinnvoll ist. Zugleich weiß der Glaube, dass er nur Glaube ist, sowie das Fragen, dass es eben nur Fragen ist. Verbindend ist, dass eine Frage einen Sinn hat und der Glaube an den Sinn, also an Gott, nie das „Wie“ des Handelns Gottes beschreibt, wohl aber das „Sein“ Gottes voraussetzt. Gerade im Blick auf den Frieden gilt, dass der, der ihn sucht, nach ihm fragt und von der Sinnhaftigkeit dieses Suchens überzeugt ist. Ein solcher stellt aber fest, dass ein echter Friede mehr ist als ein Burgfriede, vielmehr einer, wenn er ein wirkliches „Werk der Gerechtigkeit“ (vgl. Jes 32,17) ist, der von Gott kommt, das heißt, Gnade ist und niemals Ideologie, die wieder zu neuer Gewalttätigkeit Anlass geben kann. Wer also „Wege des Friedens“ gehen will, bringt, um diese zu finden, das Glauben und das Fragen zusammen, öffnet die Perspektiven auf Gott und nimmt die erfahrene Wirklichkeit in seinem Fragen ernst.

II.

Für uns Christen geht dieses Glauben und Fragen noch radikal tiefer. Denn Wege des Friedens zu gehen, heißt, die Wege Jesu zu gehen, weil Jesus Christus der Friede ist, wie der Hl. Paulus es formuliert (vgl. Eph 2,14–16). Darum ist für uns jeder Weg zum Frieden wirklich ein Weg, Jesus nachzufolgen, weil Jesus uns zum Weg wird (vgl. Joh 14,6). Die Bitte dieses Gebetsrufes, um unsere Schritte auf den Weg des Friedens zu lenken, ist darum für Christen eine Bitte um Schritte in der Nachfolge Jesu, der der eigentliche Friedensstifter, Friedensmacher, „*Peacemaker*“ ist, wie es in den Seligpreisungen bei Matthäus heißt (vgl. Mt 5,9), die die Magna Carta dieses Weges ist. So sind wir Christen also Freunde des Friedens, der uns in allem Glauben und Fragen auf die Wahrheit ausrichtet, die uns freimacht, wie das Evangelium es sagt, kann doch dieser Friede nicht gewahrt, gesucht und gefunden werden ohne schöpferische Anstrengung, die der Größe der Bedrohung dieses Friedens mindestens entspricht. Christen suchen aus freiem Entschluss beständig nach Perspektiven, den Frieden zu wahren, zu sichern, zu fördern und zu leben.

III.

Solche Perspektiven werden auf vielfache Weise konkret. Eine Konkretion findet sich in den friedensethischen Erträgen der Auseinandersetzungen über die institutionelle Ausgestaltung

politischer Selbstbestimmung. Dabei geht es um die Konzeption von Gesellschaften, Völkern und Staaten sowie bestimmten Vorstellungen ihres Zusammenlebens, denn nur wenn im Blick auf den Frieden, der für alle gelten muss und soll, eine Übereinstimmung in solchen Vorstellungen des Zusammenlebens erzielt werden kann, kann auch friedensethisch benannt werden, unter welchen Bedingungen auf Dauer ein Gesellschafts- und Staatsaufbau funktioniert, der nicht auf Dauer neue Gewalt generiert, sondern dem Frieden für alle dient. Denn bedeutsam bleibt immer die Art und Weise des Konfliktaustrags, aus welchem Grund auch immer. Darum sind die politisch-ethischen Vorstellungen eines friedlichen innergesellschaftlichen und zwischenstaatlichen Konfliktaustrags genau zu benennen. Welche Antworten im Sinne von Staats- und Gesellschaftsformationen jeweils gefunden werden, ist jeweils unterschiedlich, da gesellschaftliche und politische Ordnungen und das Recht auf politische Selbstbestimmung auf verschiedene Weise realisiert werden können. Wie in welchem politischen System ein friedlicher innergesellschaftlicher und zwischenstaatlicher Konfliktaustrag dauerhaft gelingen kann, ist darum von den Betroffenen selber zu bestimmen. Entweder durch die betroffene Gesellschaft als ganze oder durch deren politischen Vertreter. Dabei ist Geduld nötig, denn schnelle politische Erfolge werden sich nicht einstellen. Gerade nicht in Nachkriegsgesellschaften oder in fragilen oder zerfallenen Staaten, wie wir es z. B. im Irak und in Afghanistan sehen. Die offensichtlichen Schwierigkeiten und vielfaches Misslingen von sogenanntem „*statebuilding*“ beweist, wie bedeutsam genau diese Perspektiven sind.

Gerade wenn wir auf die Konflikte und Auseinandersetzungen im Mittleren Osten blicken und die andauernde Friedlosigkeit und Konflikthaftigkeit dieser Auseinandersetzungen betrachten, wird deutlich, dass für diese Aufgaben ein neues Fragen nach und Denken über die Bedeutsamkeit u. a. der Religion für die Kultur und ebenso für die Bestimmung des Staatsverständnisses oder die gesellschaftliche Formation zukünftigen Lebens entwickelt werden muss, als vielfach bisher eingesehen. Friedensfähiger sind solche Gesellschaften, die sich auch ihres oft normativen Ursprungs im Glauben bewusst sind. Wir Christen finden diesen Ursprung im Glauben und in unserer Wertebindung an den Gott Jesu Christi und seine Gebote und machen darum die notwendigen Fragen im Blick auf das, was für alle wahr sein soll und bleibt, zum öffentlichen Thema. Letztlich geht es dabei um einen zivilisatorischen Akt, in allen Gefahren, die Gewalt mit sich bringen kann, all jene Strukturen zu stärken, die den Frieden fördern, aber zugleich vor den großen Herausforderungen, gerade auch des Terrorismus, nicht zurückweichen

wollen und dürfen. Wissen wir doch, dass gerade unregierbar gewordene Gesellschaften und staatliche Institutionen eine scheinbar magnetische Kraft auf die Drahtzieher aller Formen von Gewalt ausüben. Der Rechtsstaat muss darum befestigt werden bzw. bleiben, weil er Frieden sichert. Eine dauerhafte Friedensordnung, die aus dem Gerechtigkeitsgedanken, vor allem der praktischen Gerechtigkeit erwächst, ist immer unentbehrlich zur Sicherung des Friedens und zur Abwehr möglichst vieler Gefahren.

IV.

Solche Wege zum Frieden zu gehen, bedeutet, eine Kultur des Friedens zu entwickeln, bei der der Friede das Zielprinzip ist. Wobei dieser Weg sowohl den friedlichen Zustand als auch den Prozess, zu ihm zu gelangen, beschreibt. In diesem Sinne ist die Gebetsbitte des heutigen Gottesdienstes Ausdruck unserer Überzeugung, alles für einen solchen Frieden zu tun, also alles Glauben und Fragen daran auszurichten und sich letztlich auf Gott als den Geber und die Gabe des Friedens zu verlassen. An dieser Stelle sei darum an einen wichtigen Text erinnert, der sich im Johannesevangelium findet und aus dem Munde Jesu stammt: „Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch“ (Joh 14,27). Frieden hat immer mit Versöhnung zu tun, die Vergeltung und Rache zu überwinden hilft und keinen neuen Nährboden für Gewalt liefert. Es braucht eben immerzu das, was wir christlich „Umkehr der Herzen“ und „Rückkehr zur Beachtung der Gebote Gottes“ nennen. Frieden und Völkerverständigung gehören in diesem Sinne zusammen, um als Prinzipien für das zu gelten, was mit der Gebetsbitte zum Ausdruck kommt, unsere Schritte auf Wege des Friedens zu lenken. Sie zeigen, dass diese Wege ein Ziel brauchen, das sich für uns Christen in Jesus Christus und seiner Botschaft der Bergpredigt konkretisiert, aber auch entsprechend säkular formuliert werden kann von Menschen, die sich niemals mit dem Zustand von Gewalt und Trennung, von Auseinandersetzung und Krieg zufriedengeben wollen.

V.

Es ist in der Konsequenz eine bleibende Aufgabe der Kirche, in den so hoch komplexen Wirklichkeiten unserer Tage unbedingte Verfechterin für Wege zum Frieden zu sein, die die Tugend des Kompromisses als „*the second best*“ üben. Die Kirche steht dabei für die Wirklichkeit der völkerverbindenden Kraft der Sehnsucht der Menschen nach Schutz und Gerechtigkeit, nach Wohlfahrt und Sicherheit. Sie wird somit zur Anwältin von

Friedensprozessen, die alle Beteiligten einbeziehen will und so für viele Geleit gibt, die Wanderer sind in ein für sie oft noch unbekanntes Land der Versöhnung und des Friedens als „Werk der Gerechtigkeit“.

Die Gebetsbitte dieses Gottesdienstes, die der Sehnsucht des Menschen nach Frieden ins Wort hebt, bringt zum Ausdruck, was jeder beständige Friede ist: Nicht die Abwesenheit von Gewalt, sondern die Verwirklichung der Friedenssehnsucht aller Menschen durch konkrete Gerechtigkeit als Teilhabe am Leben, verbunden mit der Einsicht, dass ein endgültiger Friede mehr ist als alles, was Menschen zu machen imstande sind. Echter Friede im Innersten eines jeden Menschen und im Äußersten aller Beziehungen, ist immer auch Gabe, die über das hinausgeht, was der Mensch zu machen und zu halten imstande ist. Wir Christen bekennen: Friede ist immer eine Gabe Gottes und der Mensch mehr Empfänger als Macher des Friedens, überzeugt, dass alle Wege zum Frieden Sinn haben, weil sie zur Wahrheit führen, die Entwicklung möglich macht und dem Menschen Raum gibt zu einem Leben in Schutz und Sicherheit. Wer die Gebetsbitte ausspricht: „Herr, lenke unsere Schritte auf den Weg des Friedens“, der ist davon überzeugt, dass der Friede immer auch ein Werk der Menschen ist, aber vor allem Werk Gottes als ein Werk der Gerechtigkeit für alle.

Amen.